

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **16 (2003)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Hang gestapelt

Zollikon ist ein guter Wohnort: stadtnah, aussichtsreich, steuergünstig und erst noch an der Goldküste, dem rechten – für manche dem richtigen – Zürichseeufer gelegen. Diese Annehmlichkeiten haben einen unangenehmen Nebeneffekt: Die Grundstückspreise steigen in astronomische Höhen. Auf vielen der für Zollikon charakteristischen schmalen Bauparzellen stehen Einfamilienhäuser aus den Zwanzigerjahren. Die einst stattlichen Häuser sind heute zu klein und sie nutzen den Boden schlecht aus. Immer mehr solche Einfamilienhäuser müssen grösseren Zwei- oder Dreifamilienhäusern weichen. Eine gute Sache, würde man meinen, wird doch das Bauland besser ausgenutzt – ganz im Sinn der «inneren Verdichtung», wie sie seit den Neunzigerjahren propagiert wird. Doch die Medaille hat eine Kehrseite: Weil viele Architekten einfach das Muster des Giebedach-Hauses («aufblasen»), sprengen die Neubauten den Massstab des Quartiers. Dicht an der Strasse ragen die Fassaden – unter maximaler Ausreizung der Bauvorschriften – bis zu fünf Geschosse auf, die Vorgärten fallen den Garageeinfahrten zum Opfer.

Die Ken Architekten aus Baden beweisen mit ihrem Neubau an der Guggerstrasse, dass es auch anders geht. Auch dieses Haus mit drei Wohnungen schöpft die zulässige Ausnützung aus und profitiert von den baugesetzlichen Bestimmungen, die ein freiliegendes Untergeschoss zulassen. Doch die Architekten haben die Baumasse nicht einfach aufeinander getürmt und mit einem grossen Dach abgeschlossen, sondern sie haben die drei Wohnungen als eigenständige Elemente behandelt. Die drei eingeschossigen «Schachteln» springen mit dem Hang zurück und sind seitlich gegeneinander verschoben. Dieser Stapel ruht auf einem in den Hang gegrabenen, zweigeschossigen Sockel mit der Garage, den Keller- und Fitnessräumen. Die holzverkleidete Front dieses Sockels ist so breit wie der Hangeinschnitt mit dem Vorplatz, dahinter greift die Einstellhalle seitlich ins Gelände aus.

Die drei Wohnungen sind gleich breit, aber entsprechend dem Hangverlauf unterschiedlich tief. Im Zentrum liegen jeweils der Lift, der alle fünf Geschosse miteinander verbindet, die Küchen und die Sanitärbereiche. Daran angegliedert sind die Wohn- und Schlafräume. Entlang der Fassade sind alle Wohnräume zu einer Enfilade miteinander verbunden, so dass bei offenen Schiebetüren die Wohnung in ihrer ganzen Grösse erlebbar ist. Dank dem zweifachen Gebäuderücksprung besitzen die beiden oberen Wohnungen holzbeplankte Terrassen. Im Garten ist jeder Wohnung ein Aussenbereich zugeordnet.

Die Betonbänder der Geschossdecken prägen das Äussere. Zwischen die Bänder sind die geschosshohen Fenster eingesetzt, die geschlossenen Bereiche mit mattiertem Glas verkleidet. Dahinter zeichnen sich die stoffbespannten Schiebeläden ab. Je nach Witterung, Tageszeit und Sonneneinstrahlung spiegelt sich die Umgebung unterschiedlich, so dass das Haus ständig sein Gesicht wechselt. Der Hausstapel wird zum Chamäleon. wh

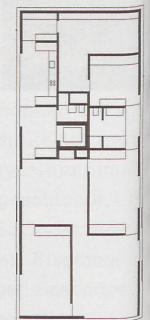
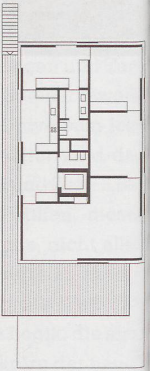
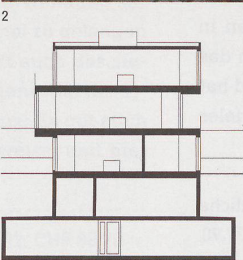
Drei Eigentumswohnungen, 2002

Guggerstrasse 29, Zollikon

--> Bauherrschaft: Private Baugesellschaft

--> Architektur: Ken Architekten, Baden, zusammen mit Ariane Dirlwanger

--> Bauleitung: Junod Epper Bauagentur, Zürich



1 Aus jeder der drei Wohnungen geniesst man den Blick auf den See. Fotos: Hannes Henz

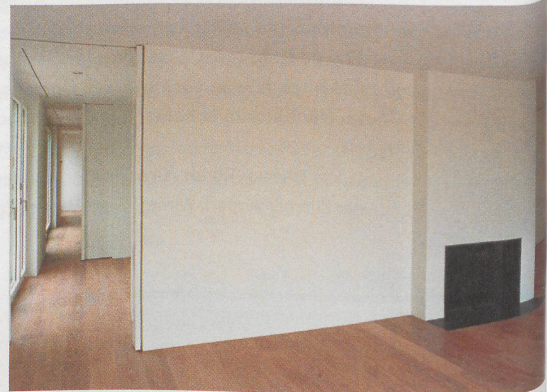
2 Dem Gebäudevorsprung an der einen Längsseite entspricht der gedeckte Zugang auf der anderen Seite.

3 Das einzig Konstante im Grundriss aller drei Wohnungen ist der Lift.

4 Der Schnitt zeigt, wie die Tiefgarage seitlich weit in den Hang ausgreift.

5 Da die Zwischenwände nicht bis an die Fassade stossen, entsteht in den Wohnungen ein zusammenhängender Raum.

Foto: Andrea Helbling



Büro mit Flugeraffahrung

Der alte Stall am Rand von Contra hoch über der Magadinoebene fing eines nachts Feuer. Die Feuerwehr konnte Schlimmeres verhindern und das benachbarte Wohnhaus vor den Flammen bewahren, doch der Stall brannte bis auf die Grundmauern nieder. Einen Stall braucht im kleinen Tessiner Dorf heute kaum mehr jemand. Dafür haben auf dem alten Bruchsteinsockel des Stalles zwei junge Architekten aus dem Ort ihr Büro gebaut. Die fünfteilige Stahlkonstruktion liessen sie per Helikopter einfliegen, denn die Strasse, die sich von Tenero her in Serpentina hinaufwindet, war zu schmal. Der Platz beschränkt sich aufs Nötigste, noch sind erst drei der fünf Elemente ausgebaut. Lläuft das Architekturgeschäft gut, lässt sich bei Bedarf mit wenig Aufwand mehr Raum schaffen. Die Längsfassaden des pavillonartigen Baus sind mit Glas ausgefacht, die Seitenwände geschlossen. Das weit auskragende Vordach schützt vor der sengenden Tessiner Mittagssonne, zwischen den Stoffstoren und der Fassade entsteht eine luftige Pufferzone. Die Architekten geben mit ihrem Büro zu verstehen, dass in ihrem Repertoire Granitidylle und Rundbogenzauer keinen Platz haben. WH

Architekturbüro, 2001

Contra (TI)

→ Bauherrschaft: Paolo, Fabio und Giovanna Galliciotti, Contra

→ Architektur: Paolo e Fabio Galliciotti, Architetti, Contra

→ Bauingenieur: Paolo De Giorgi, Tegna

→ Gesamtkosten: CHF 250 000.-



1 Das Tessiner Dorf Contra hat einen modernen Akzent erhalten.

2 Ein Helikopter brachte die fünfteilige Stahlkonstruktion aus dem Werk.

3 Ein weit ausladendes Vordach schützt den Baukörper und schafft eine Pufferzone.



Transparent und doch intim

Am südlichen Aareufer in Büren hat der Basler Architekt Oliver Brandenberger ein Einfamilienhaus als Holzrahmenbau auf einem Betonsockel erstellt. Er hat die überbaubare Fläche ganz ausgenützt und das Haus um einen Hof angeordnet. Gegen aussen ist der Bau abgeschottet. Zur Umgebung öffnen sich nur schmale Fenster, denn in Büren sind die Parzellen klein und die Nachbarn rechts und links ganz nah. Dafür schaffen Glaswände gegen den Hof Transparenz und sie erweitern den Wohnraum, ohne die Intimität preiszugeben. Der Hof definiert den Grundriss: Auf der einen Seite liegen der Wohn- und Essraum mit der Küche, gegenüber die Kinder- und Elternzimmer und dazwischen der Eingang und das Bad. Die vierte Seite des Hofes – zum Fluss hin – bleibt offen und geht in eine gedeckte Terrasse über. Die Fenster- und Türanschlüsse sind mit der Aussenfassade bündig. Dadurch bleibt der Eindruck einer durchgehenden Wandscheibe erhalten. Diesen Effekt hat auch der Einblickschutz vor den Öffnungen in Badezimmer und Treppenhaus, wo die Fassadenschalung mit breiten Fugen einfach durchläuft. Lukas Bonauer

Einfamilienhaus, 2002

Holemat 3, Büren an der Aare

→ Bauherrschaft: M. + J. Widmer

→ Architektur: Brandenberger Kloter Architekten, Oliver Brandenberger, Basel

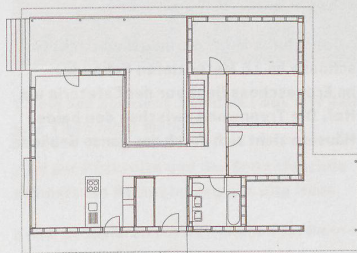
→ Bauingenieur: Adrian Kunz, Basel

→ Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 842 000.-

→ Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 570.-



1



2

1 Gegen die Strasse ist das Haus ein eingeschossiger Bungalow. Fotos: Peter Tillessen

2 Der Hof ist die Achse des Hauses. Um ihn herum spielen sich die Räume ab.

3 Aus dem Hof scheint der Blick auf die Aare wie ein gerahmtes Bild.



3

Bücherwurm im Holzgebälk

Als Mittelschüler fühlten wir uns wichtig, wenn wir die Winterthurer Stadtbibliothek betraten: «Der Kunst und Wissenschaft» stand bedeutungsschwer am Tempelportal des Museums- und Bibliotheksgebäudes von Rittmeyer & Furrer geschrieben. Doch nun ist das edle Haus an der Museumstrasse fast leer. Nur die Sondersammlungen, Büros und Studienräume sind noch am alten Ort. Das bibliophile Herz der Stadt schlägt jetzt am Kirchplatz, Mitten in der Altstadt, im «Tösserhaus» und im «Blumengarten».

Hinter diesen und einem Dutzend weiteren Fassaden wollte Manor in den Achtzigerjahren ein Warenhaus bauen, scheiterte aber am Widerstand der Bevölkerung. Die Stadt kam in den Besitz der beiden Häuser an der Oberen Kirchgasse und wollte in ihnen das Gewerbemuseum einrichten. Den Wettbewerb gewannen OMG + Partner Architekten aus Winterthur. Doch die Kreditvorlage, Teil des «Museumskonzepts 2000» scheiterte 1992 an der Urne. 1996, nachdem das Ausbauprojekt für die Stadtbibliothek in ihrem Stammhaus gestrandet war, beauftragte die Stadt die OMG + Partner Architekten mit der Planung für eine Stadtbibliothek in den beiden Altstadt Häusern.

Von aussen glaubt man kaum, dass hinter den Fassaden Platz ist für 200 000 Bücher und andere Medien. Doch die Gebäude sind 26 Meter tief und vielgeschossig: zwei Untergeschosse, das Erdgeschoss und fünf Obergeschosse. Über Jahrhunderte diente das breitere Tösserhaus als Kornschütte und Lagerhaus, mit weitgehend freien Geschossen. Nur gegen die Gasse waren kleinere Räume eingebaut. Die Holzböden, manche schon morsch und durchgebrochen, konnten die tonnenschwere Bücherlast jedoch nicht tragen. Also fügten die Architekten und Ingenieure ein zweites, stählernes Tragsystem ein, das die alten Balken unterstützt. Doch noch nicht genug der Statik-Akrobatik: Um unter dem bestehenden ein zweites Kellergeschoss für die dicht bepackten Schieberegale einzubauen, musste man das Haus vorübergehend auf dünnen Stahlprofilen über einer grossen Grube schweben lassen.

Die Archäologen entdeckten auf der Baustelle hölzerne Gebäudereste des Blumengartens aus dem 12. Jahrhundert, Spuren des Tösserhauses aus dem 13. Jahrhundert und rekonstruierten die Baugeschichte bis ins 19. Jahrhundert. Neben der weitgehend originalen Tragstruktur finden sich an manchen Ecken der Bibliothek historische Reste – von der Sitznische aus dem 13. Jahrhundert bis zur getäfelerten Stube. Im Kontrast dazu stehen das Betontreppenhaus und der Glaslift, die die Bibliotheksräume miteinander verbinden. Dunkler, durchgefärbter Anhydritestrich am Boden und die verzinkten Stahlgestelle erzeugen eine Lagerhausatmosphäre, die gut zur Rohheit der weiss gestrichenen alten Bausubstanz passt. **WH**

Stadtbibliothek, 2003

Obere Kirchgasse 4–6/Kirchplatz, Winterthur

--> Bauherrschaft: Stadt Winterthur, vertreten durch das Departement Bau und Kulturelles und Dienste

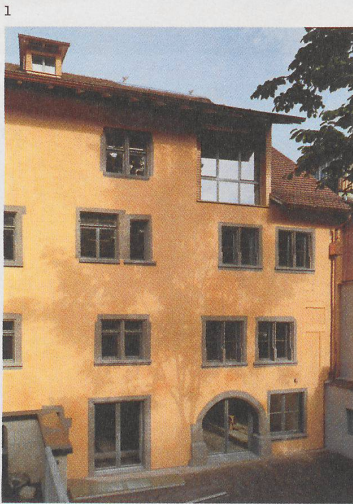
--> Projektleitung: Departement Bau/Abteilung Hochbauten

--> Architektur: OMG + Partner Architekten, Winterthur, Reinhard Kugler

--> Bauingenieure: Norbert Ruoss, Zürich, Bona + Fischer Ingenieurbüro, Winterthur

--> Kunst am Bau: Pierre Haubensak, Zürich

--> Gesamtkosten: CHF 11,7 Mio.



2

1 Die neue Stadtbibliothek macht in kräftigen Farben auf sich aufmerksam.

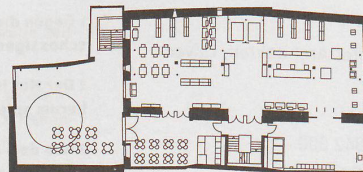
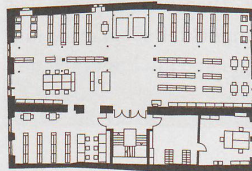
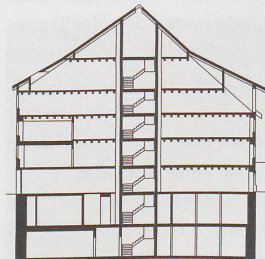
Fotos: Christian Schwager

2 Im Hof erscheinen das Tösserhaus und der Blumengarten als ein Gebäude.

3 Das dunkle Stahlkorsett hilft der geweissten Holzkonstruktion, die tonnenschwere Bücherlast zu tragen.

4 Der Schnitt zeigt die insgesamt acht Geschosse im 26 Meter tiefen Gebäude.

Im Erdgeschoss liegt vor der Cafeteria ein Hof. Die Trennwand zwischen den beiden Häusern zieht sich durch das ganze Gebäude.



4

Offenherzig

Nach «Kappeli», «Eichrain» und «Regina-Kägi-Hof» hat Theo Hotz die Wohnüberbauung Dennlerstrasse in Albisrieden als letzte der kurz nacheinander geplanten Grosssiedlungen in Zürichs Aussenquartieren fertig gestellt. Ähnlich wie beim nahe gelegenen «Kappeli» formen mächtige fünf- und sechsgeschossige Zeilenbauten an der Dennlerstrasse und zum Sportplatz Utogrund hin urbane Fronten. Sie spannen einen Wohnhof auf, der an den Grünraum des Freibades Letziggraben von Max Frisch anschliesst. Im Hof sind fünf Würfel schachbrettartig angeordnet, ein sechster ist geplant. Doppelgeschossige, mit rotem Eternit ausgekleidete Durchgänge führen in den Hof. Nach aussen prägen graue Eternitplatten, weisse Kunststoffenster und matt verglaste Treppentürme das Bild. Im Hof dagegen dominieren die Öffnungen: Jeder der annähernd 200 Wohnungen ist eine breite, teilweise über Eck geführte Loggia vorgehängt; die dahinter liegenden Wohnräume sind geschosshoch verglast. Wer hier einzieht, darf in Sachen Einsicht ins Privatleben nicht zimperlich sein. *Rahel Marti*

Wohnüberbauung, 2003

Dennlerstrasse, Zürich-Albisrieden

--> Bauherrschaft: Pensionskasse der Siemens-Gesellschaften in der Schweiz, Zürich

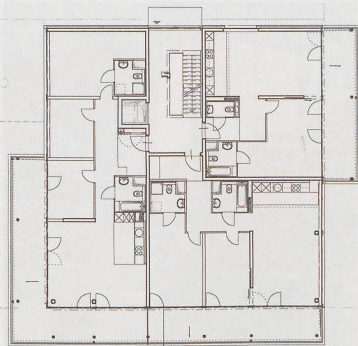
--> Architektur: Theo Hotz AG Architekten und Planer, Zürich

--> Projektleitung: Peter Berger, Holger Bork; Mitarbeiter:

Matthias Leuzinger, Hanspeter Böhlen, Michael Dorn

--> Baukosten (BKP 1-5): CHF 58 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 447.-



1 Die Würfelbauten sind vier oder fünf Geschosse hoch und dreispännig erschlossen.

2 Gegen die Loggien sind die Wohnungen geschosshoch verglast, an den übrigen Fassaden schützt eine Brüstung vor zu neugierigen Blicken. Foto: Rebecca Gemperle

3 Fünf- bis sechsgeschossige Zeilenbauten schirmen den Hof gegen die Dennlerstrasse ab. Der Grünraum setzt sich im nahen Freibad Letziggraben fort. Foto: Doris Fanconi



Altbau bekommt Seesicht

Seinerzeit kümmerte die Seesicht in Herrliberg den Baumeister nicht. Er musste einfach ein günstiges Haus für eine sechsköpfige Familie bauen: Fünf Schlafzimmer, die gute Stube, eine grosse Küche als Familienraum und zwei Bäder mit WC mussten auf zwei Geschossen à 60 Quadratmeter Platz finden. Ein später angebauter Erker hat das Haus ein bisschen vergrössert. Der Zürcher Architekt Jakob Schilling hat das Hüsi von 1928 zu einem zeitgemässen Einfamilienhaus umgebaut. Drei Seiten und das Innere hat er dabei kaum angetastet: hier und da ein Fenster zugemauert, einige nicht tragende Wände herausgebrochen und die Fassade isoliert und mit einem hellblauen Putz überzogen. Nur wer Alt und Neu genau vergleicht, stellt fest, dass das Haus in die Höhe gewachsen ist. Weil sich im Dachgebälk Schädlinge eingenistet hatten, musste es ersetzt werden. Diese Gelegenheit hat man genutzt, um den Dachraum um 90 Zentimeter anzuheben und so zusätzlichen Raum zu gewinnen. Gegen den See hin erhielt das Haus ein neues Gesicht: Die Lochfassade wurde zur gläsernen Haut, an der nur noch der gemauerte Erker von einst an das alte Haus erinnert. Dafür genießt die junge Arztfamilie nun den Blick auf den Zürichsee, wie es sich für ein Haus an der Goldküste gehört. *WH*

Umbau Einfamilienhaus, 2001

Untergrüt 8, Herrliberg

--> Bauherrschaft: Danielle Gyurech, Julian Schilling

--> Architektur: Jakob Schilling, Zürich

--> Gesamtkosten: CHF 500 000.-



1 Vom See her sieht man dem Haus das Baujahr 1928 nicht mehr an.

2 An der Rückseite und der Seitenfassade erinnert die Befensterung ans alte Haus.

3 Nun profitieren die Bewohner vom Panoramablick auf den Zürichsee.



Mondrians Gruss

1909 liess der St. Galler Konditormeister Theodor Thoma von den Architekten Albert Stuber und Otto Kolmar ein Doppelhaus an der soeben ausgebauten Bedastrasse im Osten der Stadt errichten. Im Stil der Zeit planten die Architekten ein grosses Mansarddach mit Spitzgiebeln und statteten das Haus mit zweigeschossigen Erkern und Alkovenbalkonen aus. Weil damals Licht, Luft und Sonne noch keine Schlagworte in der Architektur waren, haben die Architekten die gerade mal einen Meter tiefen Balkone wie üblich einfach an die Hauptfassade – also gegen die Strasse – gelegt. In diesem Fall war das die schattige Nordfassade. Nun hat Markus Alder auf der Rückseite, wo die Sonne lacht und der Blick in den grünen Gartenhof geht, dem Haus einen Balkonturm vorgestellt. Jede Wohnung erhielt dadurch einen sinnvoll nutzbaren Aussenraum. Der Turm ist aus drei verschiedenen Stahlprofilen zusammengebaut. Stoffstoren in den Mondrian-Farben Gelb, Rot und Blau, ergänzt durch das orange Erdgeschoss, schützen vor zu starker Sonne, vor Wind und dem Einblick der Nachbarn. Wer will, kann sich mit einfach verglasten Schiebelelementen einen Windfang bauen. Nachts, wenn die eingebauten Leuchten brennen, wird der Balkonturm zum farbigen Leuchtturm im Garten. **WH**

Balkonanbauten, 2002

Bedastrasse 10, St. Gallen

--> Bauherrschaft: Stockwerkeigentümergeinschaft

--> Architektur: Markus Alder, St. Gallen

--> Gesamtkosten: CHF 110000.-



1 Wenn alle Sonnenstoren ausgefahren sind, erscheint der Balkonturm als geschlossenes Volumen. Fotos: Jürg Zürcher

2 Bei geöffneten Storen entpuppt sich der Turm als einfache Stahlkonstruktion.



2

Zum Essen gern

Das Ende von ABM nutzte das Mutterhaus Globus am Zürcher Bellevue für eine neuartige Filiale: Auf drei Geschossen gestalteten die Architekten Brunner Eisenhut Gisi ein Haus des Essens. Im Untergeschoss liegt als Raumenfilade die Delicatessa. Im Erdgeschoss trennen Glaswände den auch abends und am Wochenende geöffneten Take-Away mit vier Theken von der Geschenk- und Blumenabteilung, im Obergeschoss liegt die Abteilung Heim und Haushalt. Eine Öffnung im Boden verbindet die drei Geschosse zu einer Einheit, ein Panoramafenster im Obergeschoss öffnet den Blick – die «belle vue» – auf den Sechseläutenplatz. Hartbeton, Zinkor- und Schwarzblech, Eisen und Chromstahl, Tanne, Eiche und Zeder bilden einen neutralen Hintergrund für die bunten Waren. Die Ordnung ist streng, fast alles steht orthogonal. Zwischen den Regalen bleibt genügend Raum, denn das Geschäft ist nicht bis an den Rand mit Waren aufgefüllt. Früher gabs bei ABM viel für wenig Geld, doch daran erinnert nur noch die alte Rolltreppe mit dem «Schlieren»-Schriftzug. Heute bildet das Geschäft den edlen Rahmen für den «Fastfood für die Goldküste», wie die Werbung provozierte. Nach dem Vorbild am Bellevue will Globus sein Flaggschiff an der Bahnhofstrasse umbauen (Seite 38). **WH**

Globus statt ABM, 2003

Theaterstrasse 12, Zürich

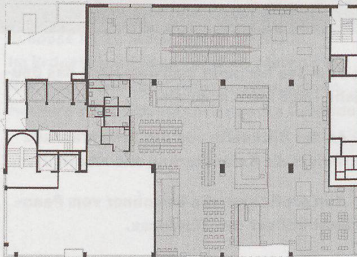
--> Bauherrschaft: Globus Zentralverwaltung, Zürich

--> Architektur: Brunner Eisenhut Gisi, Zürich

--> Gesamtkosten: CHF 15,0 Mio.



1



2

1-2 Im Erdgeschoss trennt eine Glaswand den Verkaufsraum vom länger geöffneten Take-Away. Foto: Heinrich Helfenstein

3 Ein Luftraum verbindet alle drei Geschosse miteinander.



3

Entrückter Ort

Das Glarnerland war einst das am stärksten industrialisierte Gebiet der Schweiz. Von dieser Zeit zeugen unter anderem die Fabrikantenvillen. Niemals protzig und dennoch herrschaftlich liegen sie meist inmitten kleiner, baumbestandener Parks. An einem Aussichtshang oberhalb von Schwanden, mit Blick auf Glärnisch und Tödi, wurde 1875 die Villa Schätti erbaut. 1905 erweiterte man sie um zwei kleine Eckbauten, die den wohlproportionierten Baukörper entstellten. Die heutige Besitzerin wollte sie entfernen und wünschte sich ausserdem einen stärkeren Bezug zwischen Innen- und Aussenraum. Daher ersetzten die Architekten die massiven Eckbauten durch zwei Glasvolumen gleicher Grösse. Deren dunkle Stahlprofile setzen sich farblich vom Gebäudekörper ab, so dass die ursprüngliche Gestalt der Villa wieder ablesbar ist. Der nördliche Anbau dient als Essplatz, der südliche erweitert das repräsentative Wohnzimmer um einen intimen Lese- und Ruheraum. Von hier aus blickt man in einen kleinen, von 2,30 Meter hohen Mauern umfriedeten Hof, der als japanischer Garten eingerichtet ist. Inmitten der steil aufragenden Glarner Berge mutet dieser neu geschaffene Ort seltsam eigen, entrückt an. *Rahel Marti*

Anbauten Villa Schätti, 2002

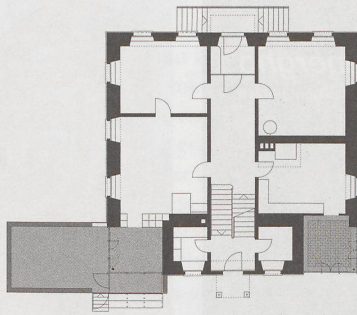
Schwanden GL

--> Bauherrschaft: F. Schätti-de Jong, Schwanden

--> Architektur: Arcoop, Zürich

--> Projektleitung: Ueli Marbach, Marcel Angele

--> Umbaukosten: CHF 350 000.-



1 Die beiden Glasbauten flankieren den Mittelrisalit. An der einen Ecke schliesst ein kleiner Hof an.

2 Die in dunklem Metall ausgeführten Anbauten setzen sich farblich ab, so dass der ursprüngliche Baukörper wieder hervortritt. Fotos: Hannes Henz

3 Vom kleinen umfriedeten Hof geht eine kontemplative Stimmung aus.



2



3

Ein Walliser in Afrika

Seit 1972 lebt der Walliser Edmond Remondino im ostafrikanischen Burundi. Zunächst arbeitete er im Auftrag der Entwicklungshilfe im Bauministerium, später hat er sich selbständig gemacht. Für die Schönstatt-Padres aus Horw hat er im grösstenteils christlichen Burundi bereits mehrere Bauten erstellt. Die Wallfahrtskirche Sainte Trinité in der Hauptstadt Bujumbura ist die Krönung seiner Karriere. Die achteckige Kirche bietet Platz für 4000 Personen, weitere 8000 können auf den umgebenden Sitzstufen des Amphitheaters sitzen – Plätze, die an Festtagen meistens voll besetzt sind. Dank dem milden Klima in diesen Breitengraden braucht die Kirche keine Wände, sondern nur ein Dach, das gegen die Sonne und den Regen schützt. Die Stahlkonstruktion des Daches steht auf Backsteinpfeilern und dem ebenfalls gemauerten Altarbereich mit der Sakristei und einer angefügten Kapelle. Ein mit Buntglasfenstern ausgefachtes Lichtband gliedert das Dach und über dem Altar fällt farbiges Licht durch ein grosses Rundfenster in den Kirchenraum. Die Entwürfe für die Fenster stammen ebenfalls vom Architekten, der seinerzeit in Zürich neben Architektur und Innenarchitektur auch Malerei und Bildhauerei studiert hatte. *WH*

Wallfahrtskirche Sainte Trinité, 2002

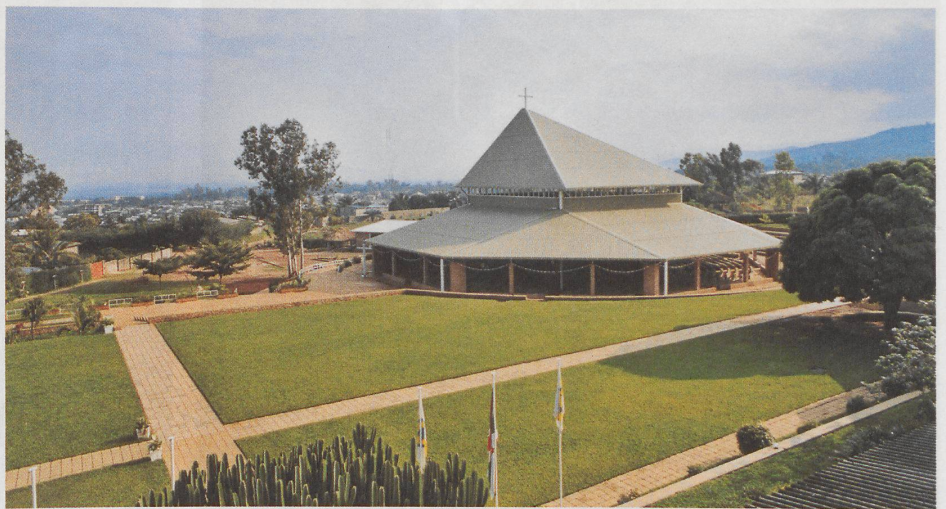
Gikungu, Bujumbura (Burundi)

--> Bauherrschaft: Schönstatt-Padres, Horw

--> Architektur: Edmond Remondino, Bujumbura, Burundi

--> Gesamtkosten: ca. CHF 2,0 Mio.

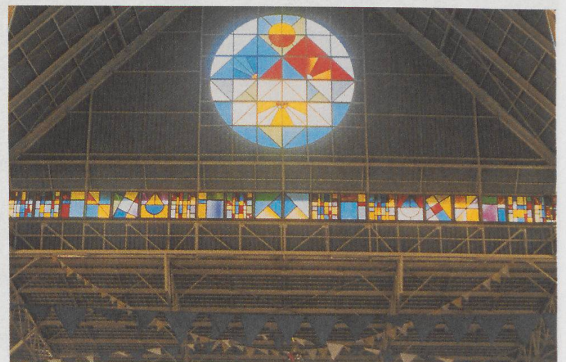
--> Finanzierung: durch Spenden



1 Die Kirche Sainte Trinité besteht vor allem aus einem Dach, das sich zeltartig über dem achteckigen Grundriss erhebt. Wände sind dank dem milden Klima keine nötig.

Fotos: Katrin Haunreiter

2 Der Architekt hat auch die farbigen Glasfenster gestaltet. Diese sind nicht – wie man erwarten würde – in Blei gefasst, sondern in den feinen Stahlrahmen eingekittet.



2